

Das Heer zog sich durch Breslau und lagerte bei dem Dorfe Proß an der Straße nach Wohlau. Der Herzog von Bevern, obgleich er sich bewußt war, nach seinen Kräften seine Schuldigkeit getan zu haben, war tief niedergedrückt, denn nachdem der König den Verlust von Schweidnitz erfahren hatte, nahmen seine Briefe an Bevern auch jene Note höchsten königlichen Zornes an, den auch der Prinz von Preußen und der getreue Moritz von Dessau schon zu schmecken bekommen hatten, und den die erzürnte Majestät niemand ersparte, den sie schuldig glaubte, auch dem Getreuesten nicht. Nach verlorener Schlacht in Besorgnis um das Schicksal der schlesischen Hauptstadt und in tiefer seelischer Niedergeschlagenheit solche königlichen Strafpredigten über sich ergehen lassen zu müssen, war aber Beverns Geschick hier im armseligen Hauptquartier von Protsch. Der König schrieb aus Königsbrück „— Bei solchem Umstande und wenn Euer Liebden so fortfahren, so muß ich nicht nur Deroselben lediglich den Verlust von Schweidnitz zuschreiben, sondern Sie werden Mich auch noch um ganz Schlesien bringen, Meine ganze Armee decouragieren und Mich in Verlust von Land und Leuten setzen, Ihrer Reputation aber einen ewigen Affront und Schande zuwege bringen. Aberdem bringen Sie Mich hier in die Masse, da Ich Meinen geraden Weg hier fortgehe, indes durch Ihr Stillsitzen sich der ganze Klumpen vom Feinde hierher auf mich ziehen wird, welches also Mich notwendig zum höchsten arretieren und mehr schaden muß, als wenn Ich eine Bataille durch Sie ver-

loren hätte. Ich habe Sie vor timide Ratgeber und Konseils gewarnt; sagen Sie aber Kyau und Lestwitz von Meinetwegen gerade heraus, daß ihre Köpfe Mir insonderheit davor repondiren und fliegen sollten, wenn sie weiter gleichsam wie alte Huren agiren würden, und dieses wird noch mehreren anderen Generals arriviren, die dergleichen Feigheit und Schwachheit bezeigen und ihre Schuldigkeit nicht wie redliche Leute thun werden. Euer Liebden aber befehle ich nochmals und positive, dem Feind auf den Hals zu gehen, ihn zu attaquiren und zu schlagen.“

Der Brief und mit ihm noch mehrere, die gleich ernst waren, trafen den unglücklichen Herzog nach verlorener Schlacht natürlich nur um so härter. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Der Herzog hatte die Vorbereitungen zum Abmarsch auf Trebnitz bereits angeordnet, um, nach rechts ausbiegend, Glogau zu gewinnen, hielt es aber bei der Nähe der feindlichen Lagerfeuer für notwendig, sich selbst von der Sicherheit der Straße zu überzeugen. Am 24. November gegen drei Uhr morgens stieg er zu Pferde und ritt, nur von einem Reitknecht begleitet, seine Vorposten ab. Zieten hatte die Ordre, seine Husarenwedetten bis über Klein-Leipa vorzuschieben. Bei einer Kürassierfeldwache, die er im Gelände antraf, erkundigte der Herzog sich genauer und nahm zur Führung noch einen Kürassierunteroffizier mit. Er ritt gegen Klein-Leipa vor und rief einen Bauer herbei, der ihn über die Gegend orientieren sollte. Aber es waren weit und breit keine Husaren-

posten zu sehen. Inzwischen war der Mond untergegangen und die Luft nebelig geworden. Der Herzog fragte den Bauer, ob er den Weg nicht abkürzen könne, wenn er auf Ransern zuritte. Der Bauer bejahte. Aber Bevern kam an einen Graben, den er nicht überspringen konnte und suchte, an demselben entlang reitend, einen Brückensteg. Plötzlich sah er in nächster Nähe durch den Nebel ein Wachtfeuer schimmern und glaubte nun, die lange gesuchte Husarenfeldwache gefunden zu haben. Er ritt hinzu, sah sich aber im Nu von flinken Kroaten umringt und gefangen genommen.

Im österreichischen Hauptquartier glaubte man anfangs, daß der Herzog sich absichtlich habe gefangen nehmen lassen. Prinz Karl von Lothringen schrieb sogar an den Kaiser: „Ich für mein Teil glaube, daß er sich hat expresse gefangen nehmen lassen, um so mehr, als er allein war, als man ihn fing.“ Aber dieser Verdacht ist unwürdig. Bevern war preussischer Offizier und, wie seine ganze Vergangenheit beweist, ein Mann von hochentwickeltem Ehrgefühl. Der König hat an diese Verdächtigungen auch nie geglaubt, so erzürnt er sonst auf Bevern war. Es war außerdem keine Seltenheit, daß preussische Generale allein oder mit wenig Bedeckung weite Erkundigungsritte vornahmen. Der König selbst pflegte das zu tun. Abriens hatte Bevern gar kein Geld bei sich und war nicht einmal in der Lage, seine notwendigen Bedürfnisse zu bestreiten. Er wurde zuerst nach Znaim transportiert, wurde später aber auch am Wiener Hof von der Kaiserin sehr freundlich empfangen;

er war von mütterlicher Seite ein Vetter Maria Theresiens. Nach seiner Freilassung im nächsten Frühjahr schickte ihn der König als Gouverneur nach Stettin, wo er sich im Feldzug gegen die Russen außerordentlich nützlich erwies. Später trat er nochmals auf den schlesischen Kriegsschauplatz und schlug am 16. August 1762 bei Reichenbach die Österreicher unter Lacy. Er starb anno 1781 als Gouverneur zu Stettin.

Als die Gefangennahme des Obergenerals im Lager von Prottsch bekannt wurde, entstand daselbst große Bestürzung. Der Generalleutnant Freiherr von Kyau war der älteste im Kommando, ein verdienter Mann, aber der verwickelten Lage durchaus nicht gewachsen. Ihm zur Seite stand der alte Lestwitz, ein Mann von siebenzig Jahren, der in diesem Augenblick durch Befehl des Königs zum Gouverneur von Breslau ernannt wurde, um den dortigen Gouverneur Generalleutnant von Katte abzulösen. Der König kündigte von Bautzen aus seinen Eilmarsch auf Breslau an, aber er wußte noch nichts von der verlorenen Schlacht. Die Lage in und um Breslau erforderte einen ganzen Mann, denn schon hatte Nadasdy in den Vorstädten Geschütz auffahren lassen, schon drängte die Bürgerschaft, in der Furcht vor einer vernichtenden Beschießung, den Kommandanten, Verhandlungen zur Übergabe einzuleiten. Die Besatzung der Stadt bestand zum Teil aus unsicheren Elementen, es waren viele Sachsen und geborene Schlesier darunter. Der alte Lestwitz fand schon eine höchst bedenkliche Lage vor. General Kyau, der keinen andern Rat wußte, als

schleunigst das sichere Glogau zu erreichen, war in Eilmärschen nach dort abmarschiert; der Befehl des Königs, Breslau solle sich unter keinen Umständen ergeben, da er unfehlbar baldigst zur Hilfe kommen werde, traf ihn, als er schon nahe an Glogau war. Es war eine unfägliche Verwirrung in der Führung der Armee sowohl wie in der Verteidigung der Stadt Breslau. Österreichisch gesinnte Einwohner machten die Soldaten betrunken und verleiteten sie zur Fahnenflucht. Der bedrängte Lestwitz verlor völlig den Kopf. Er war froh, von Nadasdy das Zugeständnis des freien Abzuges der Garnison mit Waffen und Fahnen nach Glogau zu erlangen. Daraufhin schloß er die Kapitulation, und Breslau fiel.

Der alte Lestwitz mußte jetzt nach einer langen ehrenvollen Dienstzeit unter den preußischen Fahnen die bittersten Stunden seines Lebens durchmachen. Von allen Seiten drang, bevor noch die eigentliche Übergabe erfolgt war, österreichisches Militär in die Stadt, und auf das Zureden der österreichischen Offiziere und Unteroffiziere begann unter der Besatzung eine Fahnenflucht einzureißen, die ihresgleichen sucht. Die ganze Hauptwache des Regiments Jung-Bevern lief davon und ließ ihre Gewehre stehen, allein der Fahnenjunker blieb zurück und hielt seine Fahne in treuer Hut. Die Gassenjungen spielten mit den preußischen Gewehren und Trommeln.

Aus dem Tagebuch eines Augenzeugen, der als Offizier im Regiment Lestwitz diente, erfahren wir leider, daß sich Prinz Karl von Lothringen, von dem man

sonst gern als von einem ritterlichen Prinzen spricht, recht wenig taktvoll benahm, während er als Generalissimus doch am allerbesten wissen mußte, daß Kapitulationsakte unverbrüchlich zu halten sind. Das Regiment Lestwitz stand vor dem Breslauer Dom aufmarschirt, die Gewehre in Pyramiden zusammengesetzt. Da kam der Prinz mit seinen Generalen daher, um die Messe zu besuchen. Plötzlich wandte sich der Lothringer an das aufmarschirte Regiment und sagte mit lauter Stimme: „Burschen, wer fernerhin nicht Lust hat, dem König von Preußen zu dienen, der melde sich bei der Wache am Schweidnitzer Thor, wo er einen Kaufpaß und einen Dukaten Reisegeld erhalten soll.“ Das war für diese entmutigten Soldaten, die zum großen Teil ihre Heimat in Schlesien hatten, ein förmliches Signal zur Fahnenflucht. Vergeblich bemühten sich der Oberst und seine Offiziere, die Reihen in Ordnung zu halten, die Truppen verschwanden ihnen unter den Händen, verstreuten sich in der Stadt, holten sich ihren Dukaten und ihren Paß, und verließen die Stadt durch die bereits von den Österreichern besetzten Tore. Sie glaubten, was man ihnen gesagt hatte, nämlich, daß es mit der Herrschaft des Königs von Preußen zu Ende sei und fürchteten, daß sie ihre Heimat nicht wieder zu sehen bekämen, wenn sie bei der Fahne blieben. So kam es, daß allein von dem Regiment Lestwitz, das über tausend Mann stark war, beim Abmarsch nur hundertfünfzig Mann die Stadt verließen.

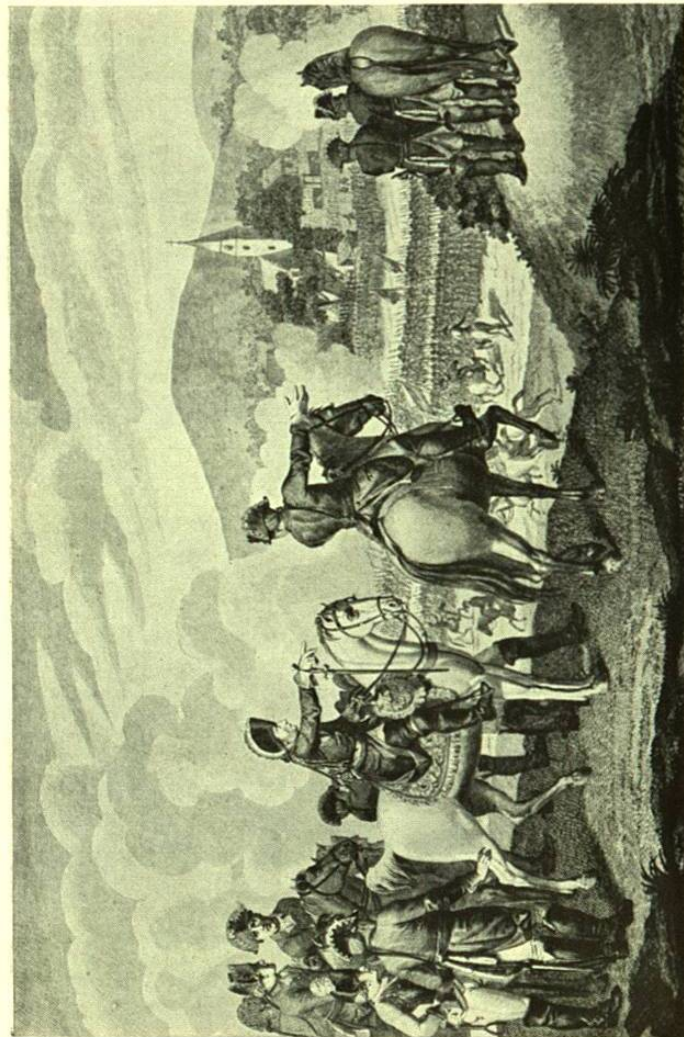
Schlimmer stand es noch mit dem vorerwähnten

Regiment Jung-Bevern, das allerdings zum großen Teil aus Sachsen bestand und vor wenig Tagen in der Schlacht auf dem Flügel des Generals von Zieten gefochten hatte. Diese Truppe war mit siebenhundertsechszwanzig Mann am Abend der Schlacht in Breslau eingerückt und ganze vier Mann marschirten aus! Im ganzen brachte der bedauernswerte Lestwitz von seiner über viertausend Mann starken Besatzung kaum fünfhundert Mann aus der Stadt heraus. Diese Deroute von Breslau war im Grunde schlimmer als eine verlorene Schlacht. Der König hatte nur zu recht, wenn er schwächliche Rückzüge und faule Festungskapitulationen für schlimmer hielt als verlorene Schlachten und Verteidigungen bis auf den letzten Mann.

Sein königlicher Zorn entlud sich auf die Häupter der Generale von Lestwitz, von Kyau und von Katte. Alle drei waren im Dienst der preussischen Armee ergrante, bisher makellose und tapfere Männer. Lestwitz und Kyau waren Ritter des schwarzen Adlerordens. Der König ließ sie in Untersuchungshaft nehmen und setzte ein Kriegsgericht über sie ein unter dem Vorsteh des Fürsten Moritz von Dessau. Kyau und Katte wurden zu halbjähriger und ganzjähriger Festungshaft verurteilt. Den alten Lestwitz, der bei Breslau noch mit Löwenkühnheit einige Bataillone zusammengerafft und den Vorstoß der österreichischen Grenadiere zum Stehen gebracht hatte, wobei er verwundet war, hätte fast ein überhartes Geschick getroffen. Fürst Moritz, der in diesen Dingen so wenig Spaß verstand wie sein strenger

Vater, der alte Dessauer, hatte für den Tod durch Enthaupten gestimmt. Aber die andern Mitglieder des Kriegsgerichts wollten so etwas doch wohl nicht mitmachen, das hohe Alter, die Wunden, die tagelangen Strapazen wurden als mildernde Umstände angesehen, und er kam mit Kassation und zwei Jahren Festungshaft davon. Aber des Königs Gnade erließ ihm ein Jahr der Strafe, und die Kassation wurde nie vollzogen. Er starb zehn Jahre später in Berlin.

Mit dem Fall Breslaus schien Maria Theresia am Ziel ihrer Wünsche angelangt zu sein. Das große Festungsdreieck Breslau, Schweidnitz, Liegnitz war in Oesterreichs Händen, und eine siegreiche Armee von achtzigtausend Mann stand bereit, das Eroberte zu behaupten und weiter vordringend, ganz Schlesien wieder unter das Zepter des Erzhauses zu bringen. Die Kaiserin fühlte sich schon wieder ganz als Landesmutter ihrer geliebten Schlesier; es wurde versucht, überall Zutrauen zu erwecken und den Untertanen den Übergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern. Besonders wurde auf die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses der Einwohner zarte Rücksicht genommen. Der Oberlandeskommissar Graf von Kolowrat war ein Katholik, der Gouverneur von Breslau Generalfeldmarschalleutnant Sprecher von Bernegg, reformierten Bekenntnisses, der Kommandant der Stadt Generalmajor von Wulfsersdorff ein Lutherischer. Man beeilte sich, munter darauf los zu regieren, und das erste, was Graf Kolowrat unternahm, war, diejenigen Beamten, die ihre Stellung behalten



Aus Nebmisch, Leuthen.

Leuthen 5. Dezember 1757.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Nach einer Zeichnung von H. Dähling gestochen von Meno Haas.

Das gewiß wohlgemeinte Bild ist lediglich ein Phantastiestück des Künstlers. Solche Höhen gibt es bei Leuthen gar nicht. Die Berge, von denen wiederholt in dem Buch die Rede ist, sind immer nur leichte Bodenwellen.

wollten, für die Kaiserin-Königin in Eid und Pflicht zu nehmen. Er fand wenig Widerstand; auch in der Einwohnerschaft der Stadt zeigten sich rege Sympathien für das Erzhaus, besonders in den katholischen Kreisen. Das war nicht weiter verwunderlich, denn der preussische Minister-Resident Graf Schlabrendorf war bei den Katholiken nicht sonderlich beliebt gewesen. Der glatte Fürstbischof Fürst Philipp Gotthard von Schaffgotsch, der seinen Fürstentitel der besonderen Gnade König Friedrichs verdankte, war einer der ersten Überläufer. Dieser Schaffgotsch war jahrelang der Günstling König Friedrichs gewesen. Aber das Katzenbuckeln half ihm nichts, er setzte sich auf diese Weise zwischen zwei Stühle. Maria Theresia ließ den Mann, auf den des feindlichen Königs Gnadensonne geschienen hatte, aus Breslau entfernen, und der König sah ihn fortan als einen Verräter an, der schwere Ungnade verdiente. Der Kluge war klug genug gewesen, zu klug zu sein. Jetzt zelebrierte er in eigener Person das feierliche Hochamt und Dank-Tedeum im Dom, an welchem Prinz Karl und seine Generale teilnahmen.

Leider konnten es sich in Angst um ihr tägliches Brot auch etliche evangelische Geistliche nicht versagen, bei den Dankgottesdiensten eine Haltung zu zeigen, die für aufrechte Gemüter einen seltsamen Beigeschmack hat. Der Kirchen- und Schulinspektor Doktor Burg, der übrigens Mitglied des königlich preussischen Landeskonsistoriums war, salbaderte über die rechte Andacht einer Stadt, deren Einwohner Gott wieder unter das

Zepter zurückgeführt hatte, unter dem ehemals ihre Vorfahren glücklich gewesen waren. Immerhin entbehrte dies Thema, wenn man die Umstände in Betracht zieht, nicht der pastoralen Weisheit. Weit mehr liebedienerisch benahm sich ein anderer geistlicher Herr, namens Weinisch. Der verglich die Stadt Breslau einer verlaufenen Magd, zu welcher Gott gesagt hatte, wie einst zu Hagar: Kehre wieder um zu deiner Frau und demütige dich unter ihrer Hand! Und die österreichische Regierung begrüßte dieser Phrasendrescher sogar mit dem Wort: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Die Untersuchung, die später gegen diesen armseligen Mann angestellt wurde, schlug König Friedrich nieder. Seine königliche Seele stand zu hoch über diesen Dingen, schade um die Tinte, die dabei verspritzt wurde.

In dem neu eroberten Breslau sang man Danklieder, regierte, diktierte, predigte und salbaderte, — der König aber marschierte bei Ludwigsdorf.

In Wien herrschte natürlich heller Jubel. Kaunitz, der die Niederlage der Reichstruppen und Franzosen bei Roszbach so wundervoll zu redigieren verstand, hatte diesmal wirklich Ursache zum Frohlocken. Er schreibt an Starhemberg: „Der heutige Tag hat uns mit Freuden und Frohlocken überhäuffet. Diesen Morgen ist der Herr General-Major Duc d'Urzel unter Vorreuthung sechszehn blasender Postillonen und zwey Postoffizieren hier eingeritten und hat nicht nur die Bestätigung von dem herrlichen Sieg, so durch die unbeschreibliche Tapferkeit unserer Armee erfochten worden, sondern auch die

ganz unvermuthete Nachricht mitgebracht, daß der kommandierende preussische General Prinz von Bevern auf einen Vorposten unserer Kroaten gestoßen und von demselben zum Kriegsgefangenen gemacht worden.“

Kaunitz frohlockte und schrieb, und ganz Wien jubelte mit ihm, — der König von Preußen marschierte mit zwölftausend Mann Kerntuppen bei Lobendau.

Wenige Stunden später ritt auch der Major von Reitzenstein mit acht trompetenden Postillonen in Wien ein. Die Fanfaren lockten alt und jung an die Türen und Fenster. Wieder ein Sieg? „Breslau ist über, Breslau ist über!“ Kaunitz tauchte die Feder neu ein und setzte seinen Bericht an Starhemberg fort: „Ew. Excellenz werden sich ohnschwer vorstellen, was diese außerordentlichen Begebenheiten Ihre Majestäten, allen treuen Dienern und dem Volk für Freude verursacht, und kann man also zu Gott hoffen, daß die gefährlichsten Absichten des Königs von Preußen, wo nicht gänzlich, jedoch größtentheils vernichtet sein werden.“

So schrieb Kaunitz. Um dieselbe Zeit trieben preussische Husaren die fliehenden Kroaten durch das aufgestörte Jahrmartengewühl von Parchwitz, — der König stand mit zwölftausend Mann Kerntuppen sieben Meilen von Breslau.

Die Hiobsposten von Schweidnitz, von der verlorenen Schlacht vor Breslaus Wällen, von Beverns Gefangenschaft, von Kyaus überstürztem Rückmarsch, von Breslaus Übergabe, — sie waren während der letzten Tage hageldicht auf diesen König niedergeprasselt. Hatten sie ihn gebeugt?

„All diese Unglücksfälle haben mich nicht niedergeschlagen. Ich marschiere meinen geraden Weg vorwärts nach dem Plan, den ich mir gemacht habe,“ schrieb er an jenem Tage an den Prinzen Heinrich. „Wenn es dem Himmel gefällt, wird alles wieder gut gemacht werden, aber freilich nur mit großer Mühe.“ Und wenige Tage später an den treuen Feldmarschall Keith: „Was meine Lage in diesem Lande angeht, so werden Sie leicht erkennen, daß sie im höchsten Grade schwierig und bedenklich sein muß durch die unglücklichen und zum Teil plumpen Fehlgriffe, welche sich einige meiner Generale vor meiner Ankunft haben zuschulden kommen lassen. Ich gebe mich indes der Hoffnung hin, mit Gottes Hilfe alles wieder gut zu machen, obwohl mein Tagewerk ein Feldzug ist, reich an Schwierigkeiten, Mühen und Zufällen, deren aller ich jedoch Meister zu werden hoffe.“

In diesen Tagen begegnet man wiederholt einem schönen klaren Gottvertrauen bei König Friedrich. Der ist wahrlich übel beraten, der in diesem größten der Könige nur den öden verneinenden Freigeist sieht. Das war er nie und nimmer, — ein Freigeist nicht, sondern ein freier Geist. Wie könnte auch dem Genius, der doch vom Himmel stammt, der Himmel fremd sein, der Himmel und die führende Hand einer ewigen Allmacht!

Der Plan aber, den sich der König vorgezeichnet hatte, war kurz und verblüffend einfach: „Ich werde die Oesterreicher angreifen und wenn sie auf dem Zobtenberge oder auf den Kirchtürmen von Breslau ständen.“

König Friedrich hat sein Lebtag mehr von Taten wie



Aus Nehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Hans Joachim von Zieten.

Nach einer Zeichnung von Adolph Menzel.